

Anlage und Aufbau im einzelnen sind bereits bei den verschiedenen Klöstern eingehend besprochen. Wir können uns danach von einem märkischen Dominikanerkloster etwa folgendes allgemeine Bild machen:

Es lag stets an der Peripherie der Stadt, gewöhnlich in deren südöstlichem Teil, anfangs wohl unmittelbar an der Stadtmauer, späterhin erst von ihr durch einen Weg getrennt, der für Verteidigungszwecke des Ortes wünschenswert erschien, dessen Stätte aber nach wie vor öfters ausdrücklich als Interessengebiet des Klosters gekennzeichnet wird. Da sich im Osten und Norden ein Friedhof, im Westen der Garten herumzulegen pflegte, war somit in der Frühzeit stets die später ausdrücklich aufgestellte Forderung erfüllt, daß die Fenster der Klostergebäude nirgends direkt nach öffentlichen Wegen oder nahen Nachbarhäusern zu angelegt werden sollten¹⁾.

Das hohe Kirchengebäude findet sich stets möglichst weit von der Stadtmauer entfernt auf der Stadtseite, also im Norden der Anlage; wo diese sich, wie in Berlin, abweichend von der Regel im Süden erhebt, dürfte die Lage des Bauplatzes in der damaligen nordwestlichen Stadtecke zwischen den rechtwinklig zusammenlaufenden Mauerteilen entscheidend gewesen sein. Die Kirche weicht stets, zum Teil erheblich, aus der West-Ost-Achse nach Norden zu ab. Wehner²⁾ kommt auf Grund seiner Studien über die Ostung mittelalterlicher Kirchen zu dem Ergebnis, daß diese auffallende Erscheinung nicht auf Orientierung nach dem jeweiligen Sonnenaufgang zurückzuführen sei, sondern auf den seit etwa dem Jahre 1000 bekannten Kompaß, dessen Fehlweisungen bis 20° betragen haben könnten. Zwischen Stadtmauer und Kirche, also auf deren der Stadt entgegengesetzten Seite, lag das eigentliche Kloster mit den Klausurgebäuden.

Den Mittelpunkt dieser ganzen Anlage bildete ein stets viereckiger, meist fast quadratischer Hof, der in Ruppin und Prenzlau die stattlichen Abmessungen von 27—28 m Seite erhielt, während er in Strausberg, Soldin und Brandenburg das Maß von 20—22 m nicht überschritt, in Tangermünde sogar nur 13,25 m breit war, vermutlich wegen der Bodenbeschaffenheit und der Lage des Grundstücks an bereits vorhandenen Straßen. Ihn umzog in der Regel auf allen vier Seiten ein im Erdgeschoß stets mit Kreuzrippengewölben auf Konsolen überdeckter Kreuzgang, in jedem der 7—9 lichten Joche durch breite Fenster mit schlichtem, verglastem Pfostenwerk reichlich erhellt. Bei 3 m Breite und 4 m Höhe i./L. stellte er einen recht stattlichen Korridor dar für die ringsum sich anschließenden Räume, deren ursprüngliche Bestimmung nur in wenigen Fällen noch einwandfrei feststellbar ist. Gewöhnlich scheint sich im Ostgebäude an den Chor eine Sakristei angeschlossen zu haben, der nach Süden zu ein Kapitelsaal mit seinen charakteristischen Durchbrechungen zum Kreuzgang hin, ferner ein Korridor oder eine größere Halle folgten, die die Verbindung des Hofes mit der östlichen Außenseite ermöglichten, aber nicht als Verbindung zur Straße und somit als Eingang von dorthin dienten. Ein bis zwei weitere Räume nach dem Südende des Ostgebäudes zu, durch Kreuzgewölbe auf Mittelstützen ebenso wie Sakristei und Kapitelsaal als besonders bedeutungsvoll charakterisiert, mögen in erster Zeit, als nur dieser Flügel bestand, das Refektorium gebildet haben; späterhin pflegt letzteres regelmäßig wie auch bei allen andern Mönchsorden möglichst weit vom Chore wegzurücken und wird nun auch mit Holzdecke angetroffen. Es wurde also nach der Südwestecke zu verlegt, zumeist in das Südgebäude, öfters auch in das westliche. Damit war die Lage der Küche bestimmt, die wir neben dem Speisesaal meist im Westgebäude antreffen, stets in nächster Nähe einer geräumigen Vorratskammer im Erdgeschoß und eines Kellers. Dort, wo das Westgebäude an die Kirche stieß, finden wir regelmäßig in einer Verlängerung des Kreuzgangsflügels an der Kirche den Klostereingang in Verbindung mit einer Pförtnerstube. Südlich davon liegt immer ein Raum mit reicherer Gewölbeausbildung, der ohne Betreten des Kreuzgangs von dem Vorflur aus zu erreichen war, vermutlich der bei den Dominikanern stets vorhandene Schulraum.

Das gewöhnlich auf allen drei nicht von der Kirche eingenommenen Seiten vorhandene Obergeschoß war durch Treppen an den Stellen zugänglich, wo zwei Gebäude aneinanderstießen: An der Chorwand entlang, oder in deren starker Mauer liegend, führte eine solche hinauf zu dem großen, im früheren Mittelalter gemeinsamen Schlaftsaal, der sich meist über das ganze Untergeschoß des Ostgebäudes einschließlich des Kreuzgangs hinzuziehen pflegte und in das Dach hineinragte. Zugleich gelangte man auf diesem Wege zum Eingang des massiven Türmchens mit seiner etwa 60 cm breiten Wendeltreppe, die zum Kirchendach hinaufführte. Eine zweite Treppe lag, ebenfalls zuweilen als Mauertreppe, unmittelbar vor dem

¹⁾ Const. Fratr. Ord. Praed., S. 245.

²⁾ In „Die Denkmalpflege“ 1899, S. 97 ff.

Westgebäude, in dem an der Kirche sich hinziehenden Kreuzgangsteil, war also von dem Vorflur in der Nordwestecke aus nicht zu benutzen. Ebenfalls nur dem inneren Verkehr dienten weitere und bequemere Treppen, die am Zusammenstoß der Klausurgebäude längs einer durchgehenden Außenwand in Verlängerung der Kreuzgangsflügel angeordnet wurden.

Die Benutzungsart der oberen Geschosse ist im allgemeinen unbekannt. Sie werden außer dem erwähnten Schlaflsaal und vielleicht dem Krankenraum¹⁾ untergeordnete Kammern und Lagerräume sowie die besonderen Zellen der Mönche enthalten haben, bis diese am Ende des Mittelalters bei Aufgabe des gemeinsamen Schlaflsaals an dessen Stelle rückten und sich nun an einen neu geschaffenen, vom Giebel aus erleuchteten Mittelkorridor beiderseits anschlossen.

Vielleicht darf man noch in dem Brandenburger gewölbten Saal über dem Schulraum, übrigens dem einzigen im Obergeschoß der besprochenen Klöster erhaltenen Gewölberaum, die Priorwohnung vermuten, die auch andern Ortes als „abgesonderte Habitation“ bezeichnet wird; hatte doch der Kloostervorsteher gewöhnlich ein Gemach im Westgebäude, von dem aus er den Eingang und den Wirtschaftsverkehr beobachten konnte. Wo Krankenstube, Gastwohnung und Bücherei gelegen haben, läßt sich zumeist nicht mehr nachweisen. Nur in Brandenburg wurde, aber erst im 15. Jahrhundert, außerhalb der Klausur ein besonderes Bibliotheksgebäude errichtet, in dessen Untergeschoß sich eine Kapelle befand, die in früheren Zeiten am Eingang typisch war. Wir finden also in Grundriß und Aufbau die Gesichtspunkte wieder beobachtet, die das Ergebnis jahrhundertelanger klösterlicher Bauweise waren, wenn auch den ausgedehnten Klöstern älterer Orden gegenüber räumlich eine starke Einschränkung festgestellt werden muß, mitbedingt durch die Enge der Städte, da ja mit deren Umfang auch die Kosten für die Befestigung und die Schwierigkeit der Verteidigung wuchsen.

Anders als bei jenen Landklöstern ist der Hauptbau gestaltet, die Kirche. Ziehen wir nur die Zisterzienser zum Vergleich heran, die unmittelbaren Vorgänger der Dominikaner in den brandenburgischen Landen, deren Gepflogenheiten die gleichzeitig mit ihnen hier auftauchenden Prämonstratenser im allgemeinen folgten: Sie hatten zuerst die neuen gotischen Bauideen zu den ihren gemacht und sie wie im Fluge über das ganze westliche Europa verbreitet. Sie brauchten eine Kirche nur für ihre eigenen Zwecke. Trotzdem bewirkte deren Scheidung in zwei Teile durch einen hohen Lettner im Mittelschiff noch ein Trennung der priesterlichen Konventualen und der Halbmönche, der Konversen. Laien hatten keinen Zutritt. Das ganze Leben war auf Abgeschlossenheit von der Welt zugeschnitten. Die typische Bauform war die Basilika.

Ganz anders die Mönchsorden des 13. Jahrhunderts und besonders die Dominikaner! Sie wollten mit der Welt in engste Berührung kommen; drum öffneten sie weit die Tore ihrer Kirchen, in denen sie dann auf die Menge durch die Macht ihrer Predigt einwirken konnten. Andererseits hatten sie, wie jeder andre Orden, auch ihre eigenen ständigen gottesdienstlichen Pflichten. Damit war das Bauprogramm vorgeschrieben: eine geräumige Stätte für die Laien, ein geräumiger Chor für die Geistlichkeit, beide durch einen hohen Lettner getrennt²⁾.

Größte Schlichtheit der Bauten war schon von Dominikus streng vorgeschrieben. Sie tritt denn auch allenthalben bei den Niederlassungen deutlich zutage. Doch können wir bei den Dominikanern nicht in dem Maße von typischen Kirchenanlagen sprechen wie bei den früheren Orden, die sich ja zumeist auch viel langsamer ausbreiteten und durch das Abgeben von Mönchen aus sehr zahlreichen Konventen an neu zu schaffende Klöster der Übermittlung ihrer Plananlagen Vorschub leisteten. Vielmehr weisen die Dominikanerkirchen einmal in den einzelnen Ländern verschiedene Typen auf, indem sie sich an die dort übliche Bauweise anlehnten, sodann auch in diesen Ländern selbst wieder mancherlei Verschiedenheiten provinziellen Charakters: In Italien wird der Zisterziensertyp mit Querschiff (außer in Oberitalien) und geradem Chorschluß nachgeahmt; Frankreich läßt das Querschiff stets fortfallen, zeigt aber namentlich in den ältesten Anlagen oft zweischiffige Hallen (Toulouse, Paris, Arles). Deutschland bevorzugt, abgesehen von einigen Beispielen ursprünglicher Zweischiffigkeit (Augsburg), ein- oder dreischiffige Kirchen, auch ohne Querschiff, gewöhnlich in 5 Seiten des Achtecks geschlossen, im Süden meist basilikal, in den nördlichen Provinzen und vor allem in der Markt zumeist als

¹⁾ Const., declar. . . . I, S. 230: „In quolibet Conventu sit una camera specialiter deputata pro infirmis.“ [Mediolani 1505].

²⁾ Const., declar. . . . I: „In Ecclesiis nostris sint intermedia dividenda chorum ab Ecclesia laicorum (S. 76)[. . . chorum . . . a reliquis earundem partibus, ita ut Fratres, qui sunt in choro, in ingressu, et exitu a secularibus videri nequeant“ (S. 146). Treveris 1249].

Halle hochgeführt, die gegenüber der Basilika mit ihren höher ragenden Obermauern den Vorzug größerer Billigkeit hat. Wir haben diese märkischen Hallenkirchen als in der Regel dreischiffige Anlagen kennen gelernt mit 5—7 Achsen, 17—18 m breit und 30—45 m lang, ohne Apsiden an dem östlichen, geraden Abschluß der Seitenschiffe, während sich der Chor einschiffig, ohne Querschiff und polygonal, gewöhnlich in 5 Seiten des Achtecks, zuweilen in 7 Seiten des Zwölfecks geschlossen vorfand. Er war gleich dem Mittelschiff 9—10 m breit und hatte in der Länge 1—4 Joche. Wenngleich ein Mittelgang in der Westfront, wie bei Kathedralen und Pfarrkirchen üblich, dem zur Predigt herbeieilenden Städter sofort beim Eintritt die machtvolle Wirkung der stattlichen Mittelschiffshalle vor Augen geführt hätte, finden wir, und zwar nicht nur in der Mark, bei den Bettelmönchskirchen den Haupteingang in der Regel etwa in der Mitte des der Stadt zugekehrten Seitenschiffes. Die möglichste Ausnutzung des nur beschränkten Klostergebiets und die typische Lage der Kirche am Rande der Stadt und parallel deren Umfassungsmauer mögen bewirkt haben, daß man, wenigstens bei den märkischen Dominikanerklöstern, auf die Westseite der Anlage den Garten legte, während man über den gewöhnlich an der freien Langseite befindlichen Kirchhof hin den für die Stadtbewohner kürzesten Zugang zum Gotteshause führte.

Die Dominikaner schufen freilich mit solchen Hallenkirchen keinen neuen Bautyp, sondern nahmen nur eine Bauidee wieder auf, die seit altersher nie ganz verschwunden war und im 12. und 13. Jahrhundert in Südfrankreich und vor allem in Westfalen und Hessen manche schönen Vertreter aufzuweisen hatte. Ihr Prinzip beruht, wenn man von den flachen Decken aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts absieht (Halberstadt, Worms, Neuruppiner Chor?) und nur die Gewölbekirche betrachtet, auf gleicher Höhenlage der Kapitelle aller Schiffe, wobei sich bei verschiedenen Schiffsbreiten verschieden hohe Gewölbe ergeben müssen. Von den mannigfachen Möglichkeiten eines Ausgleichs wählten die Dominikaner in der Mark den Weg, daß sie die spitzbogigen Quergurte der schmaleren Seitenschiffe erheblich stützten, die des Mittelschiffs aber drückten, so daß die stets vorhandenen und im Mittelschiff 14—16 m hohen Schlußsteine schließlich nur etwa 1 m höher ragten als die in den Seitenschiffen. So wurden Raumbilde geschaffen, die in ihrem inneren Aufbau mit seiner überall durch profilierte Rippen, runde Dienste und zumeist achteckige Stützen von 8—10 m Höhe und $1\frac{1}{4}$ m Stärke klar hervortretenden Konstruktionsidee von außergewöhnlicher Einfachheit und Schlichtheit waren, die zwar den Blick nicht so streng nach dem Chor zu lenkten wie die Basiliken der Zisterzienser mit ihren hohen Obermauern der Mittelschiffe, dafür aber weite und breite Räume zur Aufnahme der gläubigen Gemeinde boten. Die gegenseitige Versteifung der einzelnen Schiffsgewölbe nebst Höherführung der äußeren Mauern ermöglichte den Verzicht auf unruhig wirkende äußere Strebebögen, an deren Stelle nur Strebepfeiler von geringen Abmessungen sich bis fast zum Hauptgesims erhoben. Die in Hessen und Westfalen beliebte und nach Dehio in der älteren Zeit der Hallenarchitektur wahrscheinlich überhaupt gebräuchlichste Dachform mit durchgehendem, steilem Mittelschiffsdach und daran sich anlehnenden flachen Seitenschiffsdächern, über denen sich in jedem Joch in der Querachse der Kirche wieder kleinere Dächer mit Giebel und Walm erhoben, wurde von den Dominikanern nicht übernommen. Ebenso wenig gaben sie den 3 Schiffen gesonderte, parallele Längsdächer, wie sie z. B. in Ost- und Westpreußen häufiger vorkommen. Ein einfaches, gewaltiges, monumentales Satteldach von gleicher Höhe wie die Umfassungsmauern, also 26—30 m hohem First, überspannte alle 3 Schiffe des Langhauses; das Chordach lehnte sich gegen dessen Ostgiebel. Das Ganze ergab für den Bau eine solche Schlichtheit, daß man einen unbefriedigenden Gesamteindruck gewinnen müßte, wenn die einzelnen Verhältnisse in der Frühzeit, in der die Mehrzahl unserer Kirchen entstand, nicht so außergewöhnlich gut gegeneinander abgewogen gewesen wären.

So schuf der Orden bei seinem Streben nach äußerster Einfachheit in Konstruktion, Aufbau und Ausschmückung doch Bauten von imponierender Großzügigkeit und Mächtigkeit. Seine Kirchen mit dem einfachen Grundriß, der klar ausgesprochenen Trennung zwischen Priesterhaus und Laienhaus und besonders der monumentalen, hallenartigen Ausbildung des letzteren zur Aufnahme einer größeren Gemeinde erschienen als die zweckmäßigste Form für eine Predigerkirche, die bis dahin keinen ausgesprochenen Bautyp ihr eigen genannt hatte. Die rasche Verbreitung der Dominikaner über ganz Europa verhalf diesem Bagedanken zu seiner schnellen Ausbreitung über alle christlichen Länder. Im 14. Jahrhundert währte noch der Kampf um die Herrschaft zwischen Basilika und Hallenkirche, im 15. Jahrhundert war er endgültig zugunsten der letzteren entschieden.

In diesem Erfolge liegt die baugeschichtliche Bedeutung des Dominikanerordens begründet.